

Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Hrsg. v. Thomas Grosser und Sylvia Schraut.

Palatium, Mannheim 1996, 423 S. (Mannheimer Historische Forschungen 11).

Innerhalb der sozialwissenschaftlich orientierten Zeitgeschichtsforschung in Deutschland hat sich die synonyme Verwendung der Begriffe „Flüchtling“ und „Vertriebener“ als Bezeichnung für alle von Ausweisung, Umsiedlung, Vertreibung oder Flucht betroffenen Personen weitgehend durchgesetzt. Diese aus methodischen Überlegungen heraus sinnvolle Praxis kennzeichnet auch den Tagungsband einer als Abschluß eines Mannheimer Forschungsprojekts zur *Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg nach 1945* veranstalteten Konferenz aus dem Jahr 1995. Motiviert von der gegenwärtigen Diskussion um die globalen Migrationsvorgänge und besonders deren Auswirkungen auf Europa und die Bundesrepublik Deutschland stellen die Herausgeber des 19 Aufsätze umfassenden Sammelbandes die Frage nach dem Integrationsprozeß der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen der frühen Nachkriegsgeschichte in den Mittelpunkt ihres Interesses. Bezugnehmend auf die erste große interdisziplinäre Tagung zur Flüchtlings- und Vertriebenenthematik in Göttingen 1986¹⁴ und deren vielfältige Anregungen konstatiert Sylvia

¹⁴ Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Hrsg. v. Rainer Schulze, Doris von der Brölie-Lewien und Helga Grebing. Hildesheim 1987.

Schraut zu Recht in ihrem einleitenden Artikel *Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft – Konzeption einer Tagung und ihre Ergebnisse* (S. 1–17) einen wenn auch „unbemerkt von der Tagespolitik“ (S. 2) vollzogenen Fortschritt in der Flüchtlingsforschung: Der hervorragend konzipierte Band liest sich wie die Zwischenbilanz einer neuen Forschergeneration, die sich erfolgreich aus dem „Selbstrekrutierungsmilieu der Betroffenen“ (S. 25) gelöst hat, wie Thomas Grosser in seinem den eigentlichen Beiträgen vorangestellten Forschungsbericht *Die Flüchtlingsfrage in der sozialgeschichtlichen Erweiterung – Anmerkungen zum neueren Forschungsstand* (S. 19–30) feststellt.

Besonders hervorzuheben ist die in vier übergeordneten Abschnitten sichtbar gelungene und als Ziel vorgegebene „Vernetzung von Flüchtlingsforschung mit Volkskunde und Zeitgeschichte“ (S. 2). Während der erste Teil *Ethnik – Migration – Integration* vornehmlich die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Flüchtlinge und Vertriebenen thematisiert und dabei die Frage nach den Siedlungsgebieten vor der Vertreibung berücksichtigt, überzeugt im Abschnitt *Besatzungsmächte – Flüchtlinge – Eingliederungskonzepte* die mittlerweile sichtbar gelungene Auslotung der Flüchtlingspolitik aller vier Besatzungsmächte in vergleichender Perspektive. Der Untersuchung dieser Makroebene angeschlossen werden im dritten Teil *Gesellschaftlicher Wandel und Flüchtlingszustrom* verschiedene Ansätze von Mikrostudien, die auf regionaler und lokaler Ebene das Prinzip der Verknüpfung von Zeit-, Gesellschafts- und Flüchtlingsgeschichte konkretisieren.

Die größte Forschungslücke im Bereich der Flüchtlingsforschung offenbart sich auf dem Gebiet der Kulturgeschichte. Dieses Manko jedoch nicht nur zu benennen, sondern den Versuch anzustellen, es ansatzhaft zu beleben, ist ein weiteres Verdienst der Tagungsveranstalter, das im letzten Abschnitt der Publikation *Kultur – Mentalitäten – Flüchtlinge* sichtbar wird. Die Beiträge über *Das Flüchtlingsbild im westdeutschen Nachkriegsfilm der Besatzungszeit* (Sylvia Schraut, S. 349–375), *Umsiedler im Spiegel von Wochenschau und Film in der Sowjetischen Besatzungszone bis 1949* (Thomas Heimann, S. 377–393) sowie der Aufsatz mit dem Titel *Zwischen nationalen Rechtswahrungsansprüchen, kirchlicher Neuordnung und praktizierter Nächstenliebe: Die evangelische Kirche und die Flüchtlinge in den ersten Nachkriegsjahren* (Karl Ludwig Sommer, S. 395–420) zeigen die Notwendigkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem bislang weitgehend stereotyp geprägten Bild des Flüchtlings in den fünfziger Jahren als Kulturträger im landsmannschaftlich verstandenen Sinne.

Aufgrund ihrer Bedeutung für die zeitgeschichtlich orientierte Bohemistik werden nun zwei Aufsätze des Tagungsbandes näher beleuchtet, die das Thema der Aufnahme und Eingliederung der Sudetendeutschen in Bayern nach 1945 berühren. Der von Sylvia Schraut verfaßte Beitrag *Make the Germans do it – Die Flüchtlingsaufnahme in der amerikanischen Besatzungszone* (S. 119–140) beschäftigt sich mit der länderübergreifenden Flüchtlingspolitik der amerikanischen Besatzungsbehörden. Die amerikanische Militärregierung hat nicht nur bei den Bevölkerungstransporten der Jahre 1946 und 1947 eine weit größere Rolle gespielt, als sie selbst zuzugeben bereit war. Sowohl die von ihr praktizierte allgemeine Gesetzgebung, die Einrichtung von Flüchtlingssonderverwaltungen als auch verschiedene Kontrollinstrumente deutscher Behörden waren Ausdruck eines Bewußtseinswandels hinsichtlich des teilweise

geringen Vertrauens in die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Verantwortlichen auf deutscher Seite, wie die Autorin glaubhaft belegen kann: Das im Titel zitierte Postulat amerikanischer Flüchtlingspolitik heißt zu Recht „*Make the Germans do it*“ und nicht „*Let the Germans do it*“.

Obwohl es für Bayern immer noch keine gesonderte Untersuchung zur Flüchtlingspolitik der Besatzungsmacht gibt, lassen sich die übergeordneten und länderübergreifenden Prinzipien ihrer Entscheidungen schnell erkennen: die Eingliederung der Vertriebenen und Ausgewiesenen auf Dauer und die Verhinderung einer separaten politischen Entwicklung der neuen Mitbürger. Der letztgenannte Punkt führt die Verfasserin zu der interessanten Frage nach der politischen Partizipation der Vertriebenen: Die von den Amerikanern favorisierte Forderung nach rascher Integration in die bestehenden Parteien sowie das Konzept der Flüchtlingsbeiräte als Gestaltungsorgan gingen rückblickend betrachtet nämlich nur bedingt auf oder waren ineffizient.

Das von CSU und SPD verursachte integrationspolitische Vakuum der ersten Nachkriegsphase war schließlich ausschlaggebend für den stringenten Prozeß der selbsttätigen Politikgestaltung von Flüchtlingen bzw. Vertriebenen in Bayern, wenn auch in Phasen von unterschiedlicher Intensität. Das sich hier schnell herauskristallisierende landsmannschaftliche Prinzip hat durch die Auflockerung des sogenannten Koalitionsverbotes für politische Vereinigungen von Flüchtlingen ab 1948 profitiert und die allmähliche Politisierung der Flüchtlingsfrage entscheidend beeinflusst.

Die auf sudetendeutscher Seite bereits 1945 einsetzenden Organisationsversuche sind sicherlich auch Ausdruck der von den Amerikanern nicht mitberücksichtigten Widerstände der Altbevölkerung Bayerns gegenüber den besonders in den ländlichen Regionen meist als Eindringlinge empfundenen Fremden. Genau an diesen Punkt knüpft die Untersuchung von Libuše Volbrachtová an. Schon der Titel verdeutlicht die Perspektive der Autorin: Es geht um *Distinktions- und Integrationsschwierigkeiten der Sudetendeutschen beim Einlebensprozeß* (S. 55–73). Die im Rahmen eines Tübinger Forschungsprojekts entstandene Untersuchung ist der Versuch, mit Hilfe von problemzentrierten Interviews die These zu überprüfen, daß die Eingliederung bei vielen Vertriebenen gefühlsmäßig zum Teil bis heute nicht abgeschlossen sei. Volbrachtovas Blickwinkel ist dabei durch eine konfliktorientierte Ausrichtung gekennzeichnet und spiegelt insofern den Trend der Integrationsforschung in den neunziger Jahren wider. Aber sowohl das Ergebnis ihrer Studie als auch der Weg dorthin sind zu undifferenziert und einseitig. Zwar ist das Herausarbeiten der psychosozialen Unzufriedenheit im Einlebensprozeß der Sudetendeutschen in Bayern beachtenswert. Unklar bleibt allerdings die Unterscheidung nach verschiedenen Zeitabschnitten innerhalb des Integrationsprozesses, was die Reichweite ihrer Aussage stark beeinträchtigt. Der am Ende konstatierte Befund, das die Herausbildung einer sogenannten Doppelidentität bei den Vertriebenen, das heißt die unaufgelöste Spannung zwischen alter und neuer Heimat, einer „konsistenten Identität“ (S. 70) abträglich sei, ist ebenso banal wie ungenau. Das Vorhandensein einer Doppelidentität ist nämlich nur ein Moment eines verschiedenartig ausgeprägten Identitätsproblems der Vertriebenen. Biographieverläufe nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen vielmehr, daß sich das soziokulturelle Verhältnis der Sudetendeutschen zu ihrer Umgebungsgesell-

schaft in Bayern in einem stetigen Wandlungsprozeß befunden hat, wobei Bayern in sehr unterschiedlichem Maß zur ersten oder zweiten Heimat geworden ist. Die Existenz verschiedener Bewältigungsmuster von Flucht und Vertreibung führt die These einer bloß gelungenen oder mißlungenen psychischen Eingliederung ad absurdum.

Spannend ist die Frage der Autorin nach einer kollektiven Identität der Sudetendeutschen, die sie in den Kontext ihrer Ausgangsfrage nach dem gefühlsmäßigen Einleben stellt. Volbrachtová geht dabei von einem starken Identitätsbewußtsein „der Sudetendeutschen“ aus, ohne allerdings zu klären, was dieses Selbstverständnis auszeichnet. Sie formuliert Kritik an der Sudetendeutschen Landsmannschaft, welche „die Heimat- und Rückkehr-Idee nicht realistisch behandelt“ (S. 68) und „am ambivalenten Charakter der Integration nicht uninteressiert“ (S. 69) gewesen sei. Neben einigen historischen Ungenauigkeiten in der Darstellung ist vor allem anzumerken, daß die Verfasserin ihre Behauptungen nicht überzeugend zum Ausdruck bringen und zudem nicht eindeutig belegen kann: Es wird weder klar, wer oder was „die Sudetendeutschen“ sind, noch wie und warum die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Sudetendeutsche Landsmannschaft das im Volkstumskampf der Zwischenkriegszeit entwickelte Geschichtsbild der Deutschen in Böhmen und Mähren in Richtung einer „sudetendeutschen Identität“ instrumentalisieren konnte. Viel effektiver ist es, die partizipatorische Identität der Deutschen aus Böhmen und Mähren, verstanden als bewußt erlebte Schicksalsgemeinschaft mit allerdings verschiedenartiger biographischer Ausprägung, in den Zusammenhang von Motivation, Ausgestaltung und Bedeutung der Politik der sudetendeutschen politischen Organisationen nach 1945 zu stellen.

Dieser bei aller Einzelkritik sowohl von seinem gegenwartsorientierten Ansatz, seiner methodischen Anlage als auch vom konfliktorientierten Blickwinkel der meisten Autoren her insgesamt positiv hervorzuhebende Sammelband spiegelt anregend den derzeitigen Stand der Integrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach der Vereinigung wider: Für die ersten Nachkriegsjahre ist der Rahmen abgesteckt und die Grundlage für ein notwendiges zeitliches Ausweiten der Vertriebenenbeziehungsweise Integrationsforschung in vergleichender Ost-West-Perspektive gelegt.